

The illustration depicts a person with their eyes closed and arms crossed, appearing to be in a state of deep sleep or dreaming. The background is a vibrant, stylized landscape. In the foreground, there's a yellow field with various flowers, including a large pink one and a blue one. Above the field, a row of grey buildings with white windows and a central domed structure with a black roof is visible. The sky is light blue, featuring a bright yellow sun with dashed lines around it and several colorful butterflies in shades of orange, yellow, and red. The entire scene is framed by dark blue, wavy shapes that suggest a dreamlike or subconscious space.

SUSANNE
NIEMEYER

WAS MACHEN TAGTRÄUMER NACHTS?

Von einer, die auszog, neugierig zu leben

HERDER

bestimmtes Ziel vor Augen. Sei mutig, nimm Sackgassen in Kauf. Dies ist nicht der Moment, um Papier zu sparen. Wirf weg, fang neu an. Alles ist erlaubt. Schau durch Schlüssellöcher. Stochere im Dreck. Sieh in den Spiegel. Plaudere mit dem Nähkästchen. Erfinde neue Worte. Denk nicht darüber nach, ob sie genial sind. Vielleicht sind sie es nicht. Fürchte dich nicht. Trau einem Traum. Träume ihn neu. Hab Geduld. Kreativität ist kein Fertigenü. Probiere. Verbinde was. Überrasch dich selbst. Finde die Lücke. Bleib unfertig.«

Ich glaube nicht mal, dass Gott fertig ist. Ich glaube nicht, dass Gott die Welt in sieben Tagen gemacht hat. Zack – abgeliefert, kreativer Prozess beendet. Ich verstehe auch nicht, warum ich das glauben sollte. Weil er es kann, höre ich die sagen, denen Gott nicht allmächtig genug sein kann. Weil Gott groß ist, größer als alle anderen Götter (die es doch aber sowieso nicht gibt). Leute, die Größe demonstrieren, langweilen mich. Ich trinke Sangria lieber aus Gläsern statt aus Eimern und für ein Buchprojekt habe ich lieber sieben Monate Zeit als sieben Tage. Solche Leute erwecken oft den Eindruck, als haben sie ein Problem mit ihrem Selbstbewusstsein. Ich hatte mal ein Quartettspiel, in dem der Lamborghini Countach alle anderen Autos stach. Manchmal zog ich ihn und dann war ich halt die Größte. Das wurde schnell langweilig. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Gott es nötig hat, irgendjemanden auszustechen. Ich glaube auch nicht, dass Gott sich beweisen muss. Ich glaube, Gott ist Schöpfungskraft. Und weil Gott keinen Anfang und kein Ende hat, kann auch die Schöpfung kein Ende haben. Sie wächst und verändert sich. Lücken tun sich auf, Lücken schließen sich. Die Dinosaurier gingen, das Huhn kam. Hätte Gott eine statische Welt gewollt, hätte er sie besser aus Playmobil gebaut oder aus Stein.

Interessante Lücken

Eine geschenkte Stunde.

Der Karsamstag.

Alles zwischen nicht mehr und noch nicht.

Wenn das Radio plötzlich einen Moment schweigt und man nicht weiß, ob es sich um einen technischen Defekt oder den Weltuntergang handelt.

Lächeln mit Zahnücke.

Fehlende Genauigkeit in einem Kochbuch.

Das, was zwischen den Zeilen steht.

Fenster.

Ebbe und die Vorstellung, sich gerade auf dem Meeresgrund zu befinden.

Unterwäsche mit Spitze.

Der Riss im Mauerwerk, aus dem eine Birke wächst.

Der weiße Rest einer Seite vor dem Umblättern.

Die Lücken im Lebenslauf.

Das fehlende Puzzleteil.

Fallen



53°33'N, 9°56'E

In der Sonne und im Schatten

Die Sonne scheint auf meinen Schreibtisch und plötzlich passiert etwas. Für einen Moment sehe ich alles in einem anderen Licht. Das silberfarbene Gehäuse des Computers. Die leere Tasse mit den blauen Ranken, vier Stifte, ein paar ausgeschnittene Bilder, die zur Collage werden. Die Schere. Das Fenster. Die Postkarte, die am Rahmen lehnt. Der Moment wird zum Stilleben, etwas hebt ihn hinaus. Nichts ist besonders und ist doch besonders. Ich bin zwei Sekunden grundlos glücklich. Die Steuernachzahlung steht weiterhin aus, der Streit mit K. ist nicht verloschen, mein Leben bleibt ein Fragment. Aber es leuchtet; eine Scherbe, die zum Kristall wird, weil die Sonne genau jetzt im richtigen Winkel steht und ich da bin und es sehe.

Das will ich teilen. Deshalb mache ich ein Foto, poste es und schreibe #augenblicksglück und #dankbar dazu und danach nehme ich die Schere wieder auf.

Vielleicht ist das ein öffentliches Gebet. Vielleicht gehören Gebete nicht an die Öffentlichkeit, weil sie so angreifbar machen. Immer kann jemand sagen: »In Afrika hungern Kinder.« Immer kann jemand denken: »So what? Ein unaufgeräumter Schreibtisch in der Sonne. Da kann man den Staub besonders gut sehen.«

Jemand kommentiert. »Schön, dass du so privilegiert bist!«

Ich schlucke. Das trifft mich. Es trifft mein schlechtes Gewissen, das ich als gute Protestantin sowieso mit mir herumschleppe. Insgeheim denke ich: Das habe ich nicht verdient. Nicht gegenüber den afrikanischen Kindern und nicht gegenüber allen anderen, deren Eltern kein Studium finanziert haben und denen Opa keinen roten Golf schenkte.

Den Golf gibt es längst nicht mehr und eigentlich tut er hier auch nichts zur Sache. Aber er poppt in solchen Momenten gern auf.

Dabei finde ich mich nicht besonders privilegiert. Ich habe ein paar Mal Glück gehabt, bin manchmal mutig und versuche, meine Talente einzusetzen. Der Kommentar verletzt mich, obwohl ich die Schreiberin gar nicht kenne. Ich habe mir das erarbeitet, will ich ihr zurufen, ich habe die Selbstständigkeit gegen eine sichere Anstellung eingetauscht und deshalb kann ich jetzt an einem wackeligen Schreibtisch sitzen, der mittags in der Sonne steht. Ich bin in meinen Traum gesprungen, ohne zu wissen, ob er trägt.

Wenn ich mein Gebet stumm gesprochen hätte, wäre das nicht passiert. Still für mich und einen Gott, der nichts kommentiert. Dann wäre ich in Sicherheit geblieben.

Neid ist ein fieses Gefühl. Weil es alle leer zurücklässt. Der eine hat nicht, was er ersehnt, und die andere fühlt sich schlecht, weil sie es hat. Neid verändert nichts, außer, dass er alle unglücklich macht. Wenn ich nicht zufrieden bin, dann sollst du auch nicht zufrieden sein. Neid frisst Freude, Neugier, Begeisterung. Neid ist ein Zerstörer. Der Moment hat aufgehört zu leuchten.

Ich erwäge kurz, Einsiedlerin zu werden, weil ich schon immer einen Hang zum Alles oder Nichts hatte und weil den Vögeln im Wald egal ist, was ich tue. Ich könnte Hecken pflanzen und Zäune ziehen oder einfach meinen Instagram-Account löschen. Ich weiß, dass ich übertreibe und außerdem habe ich schon fiesere Kommentare und Mails bekommen und noch viel fiesere bei anderen gelesen: »Lügnerin«, »Ketzerin«, »Ungläubige«. »Du wirst schon sehen, was du davon hast.«

Ich sollte denken: Ist mir doch egal.

Ist mir aber nicht egal.

Trost



53°33'N, 9°56'E

Am Spielfeldrand

Immer wenn es null zu fünf gegen den Rest der Welt steht und ich das ganze Spiel hinwerfen möchte, wünsche ich mir, Gott würde etwas eindeutiger da sein. Auge in Auge

oder Rücken an Rücken. Obwohl ich ahne, dass er seine Gründe hat, im Verborgenen zu bleiben. Man macht es ja nie allen recht. Die Liebe zeigt sich auch nie leibhaftig. Die einen erleben sie so, die anderen so, und ich glaube, es ist schlau, dass sie nicht widerspricht. Die Liebe ist nie weit weg, auch wenn ich sie nicht sehe. In meinem Herzen hat sie sich eingenistet. Mein Herz ist mir mal näher und mal ferner, aber ich weiß doch immer, wo ich suchen muss.

Gott versteckt sich meistens in Metaphern, das finde ich poetisch und Poesie kann im Alltag ja auch schon Trost sein. Andererseits will ich manchmal was Handfestes, eine Umarmung oder eine Verteidigungsrede, die eindeutig parteiisch ist (nämlich für mich). Dann will ich mich nicht an einer Metapher festhalten, weil das einfach nicht reicht, weil da zu viel Interpretationsspielraum ist. Das ist der Moment, in dem ich denke: Zeig dich doch! Schluss mit dem »Ich-sehe-was-das-du-nicht-siehst«. Ich will jetzt nicht spielen. Setz dich einfach zu mir!

Manchmal sitzt wer anderes da, manchmal aber auch nicht, und dann fällt mir nichts ein, womit ich mich trösten könnte außer der Nummer vom Pizza-Bringdienst, wobei eine lauwarme Pizza und ein Typ, der dafür, dass er kommt, Trinkgeld will, noch trostloser ist. Pizza schmeckt nicht nach Gott, nicht mal mit extra Knoblauch, der überdeckt nur, dass Salz fehlt, und ich will jetzt nicht heulen.

Manchmal zähle ich dann bis 1000 und, wenn das nicht reicht, bis 5000. Das ist so langweilig, dass es auf eine schräge Art tröstet. Jedenfalls ein bisschen. Zahlen sind etwas sehr Reales. Auch, wenn man sie nicht direkt sieht. Dann stelle ich mir vor, Gott zählt auch: die Sterne, Sandkörner, die Toten und die Lebenden und die Lebenden mit Kummer, vielleicht auch die Regentropfen.

Das ist dann doch wieder eine Metapher. Ich kann nicht ohne. Vielleicht ist Gott die Mutter aller Metaphern.

Beten

Hallo Gott.

Wo bist du gerade?

Seit Telefone tragbar sind, ist das meine erste Frage. Damit der andere nicht im Nirwana schwebt. Ich weiß nicht, wo du schwebst. Wir können nicht skypen. Ich sehe dich nicht. Ich höre dich nicht. Rauschen in meinem Ohr, von meinem Blut oder deiner Leere.

Meistens melde ich mich, wenn es wichtig ist. Wenn ich etwas loswerden will. Du bist nicht der Typ für Smalltalk. Ich habe nie das Gefühl, dass ich mich mal wieder bei dir melden müsste. Um dich auf den neuesten Stand zu bringen. Um dir zu zeigen, dass es mich gibt und dass ich an dich denke. Du meldest dich auch nicht. Für dieses unkomplizierte Arrangement bin ich dir dankbar.

Ich weiß, du bist da. Du hast keine Mailbox. Wann immer ich dich anrufe – du hörst. Darin, und vielleicht nur darin, bin ich mir merkwürdig sicher. Vielleicht ist das der Grund, warum ich mich nicht ständig melde. Ich muss mich deiner nicht versichern.

Du hast keine Ratschläge. Du bist kein Coach. Ich rede. Du schweigst. Das könnte ich persönlich nehmen. Ich tue es nicht. Vielleicht, weil ich mich daran gewöhnt habe. Ich kenne dich mittlerweile ein bisschen. Dein Schweigen stört mich immer weniger. Es gibt mir Raum. Ich brauche dich nicht zu unterhalten. Ich brauche mich nicht zu erklären. Du willst nichts außer mein Dasein.

Manchmal lehne ich mich einfach an dich. Dann sage ich lange nichts. Dann schweigen wir beide. Du legst nicht auf. Rauschen in der Leitung. Ich weiß, du bist da.

Aufstehen



53°33'N, 9°56'E

Draußen und auf der Suche

Ich blinzele. Es ist Sonntagmorgen. Eine Sekunde bleibt mir, in der alles wohligh und warm